

Situierte Reflexivität: Margaret Archers Entwurf eines kritisch-realistischen Subjektverständnisses

Lisa Waldenburger

Angaben zur Veröffentlichung / Publication details:

Waldenburger, Lisa. 2014. "Situierte Reflexivität: Margaret Archers Entwurf eines kritisch-realistischen Subjektverständnisses." *Zeitschrift für kritische Sozialtheorie und Philosophie* 1 (2): 276–97. <https://doi.org/10.1515/zksp-2014-0010>.

Nutzungsbedingungen / Terms of use:

licgercopyright



Lisa Waldenburger

Situierter Reflexivität

Margaret Archers Entwurf eines kritisch-realistischen Subjektverständnisses¹

Zusammenfassung: Der Artikel rekonstruiert Margaret Archers Subjektkonzeption der „situierter Reflexivität“, die vier Ebenen umfasst: (1) die Verortung des Individuums in sozialen, natürlichen und praktischen Weltbeziehungen, (2) die soziale Identität als Resultat unfreiwilliger Positionierung, kollektiven Handelns und personifizierter Rollenübernahme, (3) die innere Konversation als Reflexionsprozess über individuelle Anliegen und strukturelle Befähigungen/Einschränkungen und (4) die Person als Synthese von personaler und sozialer Identität. Problematisiert werden vor allem Archers zu geringe Berücksichtigung von Intersubjektivität, ihr Fokus auf Entwurfshandlungen sowie der ungeklärte Ursprung von Emotionen.

Schlüsselwörter: Critical Realism, Archer, Struktur und Handlungsfähigkeit, Konstitution des Selbst, Situierter Reflexivität

Abstract: Critically reconstructing Margaret Archer's understanding of the subject, the article brings a conception of „situuated reflexivity“ to the fore, which encompasses four strata: (1) the embeddedness of the individual in the social, natural and practical order; (2) social identity as the outcome of involuntary positioning, collective action and role-acquisition; (3) internal conversation as a reflective process about individual concerns and structural enablements/constraints; and (4) the person as a synthesis of personal and social identity. The article mainly challenges Archer's inadequate consideration of intersubjectivity, her sole focus on draft-actions and the unsolved origin of emotions.

1 Der vorliegende Text stellt Überlegungen zur Diskussion, die ich in meiner Masterarbeit über Margaret Archer (vgl. Waldenburger 2013) entwickelt habe. Mein Dank gilt Dimitri Mader, Hannes Teutoburg-Weiss und allen voran Urs Lindner, die mit vielen anregenden Diskussionen und Hinweisen zum Entstehen dieses Artikels beigetragen haben.

Lisa Waldenburger: M.A. Soziologie, erworben an der FSU Jena (03/2014),
E-Mail: lisa.waldenburger@gmail.com

Keywords: Critical Realism, Archer, structure and agency, constitution of self, situated reflexivity

DOI 10.1515/zksp-2014-0010

Die Frage nach dem Verhältnis von Struktur und Handlungsfähigkeit (*agency*) und damit einhergehend der Entwurf einer spezifischen Konstitution des Subjekts ist so alt wie die Sozialwissenschaften selbst. So finden sich bereits bei den Klassikern Überlegungen zu sozialem Handeln (Weber), sozialen Tatbeständen (Durkheim) oder zu vorgefundenen Umständen und sozialer Transformation (Marx). Nichtdestotrotz ist die Beschäftigung mit dieser Problematik noch immer relevant, wie vor allem die anhaltenden Bezugnahmen auf Anthony Giddens' Strukturierungstheorie zeigen. Überdies wird in einflussreichen Gegenwartsströmungen entweder ein ‚Tod des Subjekts‘ proklamiert oder aber der Akteur zu einem rational-voluntaristischen Individuum hochstilisiert. Entgegen diesen Perspektiven, die Struktur und Handlungsfähigkeit wahlweise aufeinander reduzierten (Poststrukturalismus und Rational Choice in je umgekehrter Richtung) oder miteinander verschmelzen (Giddens), soll nachfolgend von einer anderen Fassung dieser Problematik ausgegangen und der Fokus auf deren spezifisches Subjektverständnis gelegt werden.

Der *Critical Realism* bietet den Sozialwissenschaften ein neues Verständnis des Verhältnisses von Struktur und Handlungsfähigkeit. Roy Bhaskar hat ein *Transformational Model of Social Activity* entwickelt, das sich sowohl von holistischen als auch von methodologisch individualistischen Ansätzen abgrenzt (vgl. Bhaskar 1979, Kap. 2), dessen Differenz zu Giddens' ‚duality of structure‘ allerdings zunächst unbestimmt geblieben ist.

If society is the condition of our agency, human agency is equally a condition for society, which, in its continuity, it continually, reproduces and transforms. On this model, then, society is at once the ever-present condition and the continually reproduced outcome of human agency: this is the duality of structure. And human agency is both typically work (generically conceived), i.e. normally conscious production, and reproduction of the conditions of production, including society (Bhaskar 1986, S. 123).

Handlungsfähigkeit beschreibt in diesem Sinn „das Vermögen menschlicher Individuen [...], Veränderungen in der Welt herbeizuführen und dabei bis zu einem gewissen Grad selbst Ursache ihrer Handlungen zu sein“ (Mader 2013, S. 221). *Agency* wird damit als Kompetenz eines Akteurs gefasst, welche zwar durch soziale Strukturen bedingt ist, aber in diesen nicht vollständig aufgeht. Der *Critical Realism* versteht somit Struktur und Handlungsfähigkeit weder reduktio-

nistisch noch als konkurrierende, sich gegenüberstehende Entitäten. Die Unterscheidung von Struktur und Handlungsfähigkeit ist als solche alltagsweltlich allerdings nicht erfassbar, da Strukturen nur indirekt – als Handlungsermöglichungen bzw. -einschränkungen – wahrgenommen werden können.

Margaret Archer hat Bhaskars Modell in ihrem *Morphogenetic Approach* weiterentwickelt und zunächst dessen temporale Dimension ausgearbeitet (vgl. Archer 1995, S. 71). In diesem Sinne verfügt Gesellschaft sowohl über morphogenetische als auch morphostatische Tendenzen, was auf (gleichzeitige) Beständigkeit und Veränderlichkeit verweist.² Zudem hat Archer eine Trennlinie zu Giddens' Strukturierungstheorie gezogen. Ihr zufolge vermengt Giddens soziale Strukturen (Ressourcen und Regeln) mit praktischer Regelbefolgung und macht damit Struktur und Handeln ununterscheidbar (Archer 1995, Kap. 4). Archer insistiert demgegenüber darauf, dass sowohl Strukturen als auch Akteure ‚emergente‘, d.h. aufeinander irreduzible Eigenschaften aufweisen und bezeichnet ihren Ansatz in Abgrenzung zu Giddens' ‚duality of structure‘ auch als ‚analytical dualism‘ (Archer 1995, S. 163ff.) – mit Betonung auf *analytisch*. Zudem unterscheidet Archer zwischen Struktur und Kultur, bzw. strukturellen und kulturellen emergenten Eigenschaften.³ Auf dieser Grundlage wird der Akteur mit den Wörtern Bhaskars zu einem kognitiven Bastler. Diesen grenzt er vom „scientific innovator“ (Bhaskar 1979, S. 37) ab, welcher aufgrund eines temporal versetzten Konstruktionsprozesses von Struktur und Handlungsfähigkeit ständig neue Strukturen schafft. Archer übernimmt diese Unterscheidung und spricht sich für den kognitiven Bastler aus (vgl. Archer 1995, S. 87ff.). Der kognitive Bastler schafft indes keine neuen Strukturen, sondern verändert bewusst und/oder unbewusst die gegebenen sozialen Bedingungen – „people do not create society“ (Bhaskar 1979, S. 39).

Der vorliegende Artikel setzt sich mit Archers Subjektverständnis auseinander und diskutiert dessen Konzeptualisierung des Akteurs als kognitiven Bastler. Dieser ist durch Strukturen bedingt, aber nicht determiniert, und transformiert bzw. reproduziert diese gleichzeitig. Entsprechend ist das Verständnis des *Critical Realism* von Struktur und Handlungsfähigkeit unvereinbar mit gängigen Subjektkon-

² Den Begriff der Morphostase übernimmt Archer von Buckley und grenzt sich damit von einem homöostatischen Verständnis der Gesellschaft ab (vgl. Buckley 1967, S. 58 in Archer 1995, S. 165ff.).

³ Unter ‚structural emergent properties‘ (SEPs) versteht Archer primär die relationale Verteilung von Ressourcen, institutionellen Regeln und Rollen sowie damit verbundenen Interessen im Sinne praktischer Motivationen (vgl. Archer 1995, S. 177ff.). ‚Cultural emergent Properties‘ (CEPs) meinen dagegen vor allem die Prägekraft, die Ideen gegenüber den Akteuren entfalten, sobald sie von diesen angeeignet werden (vgl. Archer 1987).

zeptionen: Sowohl der überindividualisierte „Modernity’s Man“ (Subjektverständnis des Individualismus)⁴ als auch das übersozialisierte „Society’s Being“ (Subjektverständnis des Holismus)⁵ erscheinen unbrauchbar als Vermittlungsinstanz zwischen Struktur und Handlungsfähigkeit (vgl. Archer 2000, S. 4). Archer entwickelt demgegenüber eine Subjektkonzeption der situierten Reflexivität – ein nicht-reduktionistisches, kritisch-realistisches Modell, das eine hochinteressante Lösung für das Problem der Handlungsfähigkeit vorschlägt.

The private life of the social subject holds the key to the ‚problem of agency‘. This key fits into the structural lock, represented by socio-cultural constraints and enablements. Together they open the door through which we can proceed to resolve the bigger ‚problem of structure and agency‘. (Archer 2003, S. 28)

Archers Subjekttheorie geht von einem ‚stratifizierten Selbst‘ aus, das sie anhand von vier Ebenen diskutiert: Selbst und Welt, soziale Identität, innere Konversation sowie Person. Auf diese Ebenen soll im Folgenden der Reihe nach eingegangen werden. Im Laufe der Rekonstruktion werden neuralgische Punkte herausgearbeitet. Abschließend soll auf problematische Aspekte der Subjekttheorie hingewiesen werden, die weitere, über Archer hinausgehende Überlegungen nötig machen. Wichtig ist zu sehen, dass Archer die Konstitution des stratifizierten Selbst zum einen als Entwicklungsprozess des Individuums im Rahmen der Primärsozialisation beschreibt, zum anderen als Vermittlungsprozess zwischen Struktur und Handlungsfähigkeit. Das führt bei ihr zu Darstellungsproblemen. Gleichzeitig macht diese doppelte Perspektive auch den besonderen Reiz von Archers Subjekttheorie aus, denn sie bekommt den Akteur auf diese Weise sowohl diachron als auch synchron in den Blick.

1 Das Selbst und seine Weltbeziehungen

Archers Konzeption situierter Reflexivität⁶ unterscheidet sich in wesentlichen Punkten von vorherrschenden individualistischen oder holistischen Subjektver-

4 Der „Modernity’s Man“ existiert unabhängig von Strukturen bzw. schafft sie situativ selbst, um sich seine Handlungsabläufe zu vereinfachen, ohne dass diese aber ihrerseits einen bedingenden Effekt auf den Akteur besitzen.

5 Das „Society’s Being“ dagegen kann kaum als Individuum bezeichnet werden, da es vollständig von sozialen Strukturen geprägt ist und somit keine irreduzible Handlungsfähigkeit besitzt (vgl. Archer 2000, S. 253ff.; Archer 2003, S. 18ff.).

6 Indem ich von ‚situierter Reflexivität‘ spreche, knüpfe ich an Donna Haraways Konzeption des ‚situierten Wissens‘ an (vgl. Haraway 1988). Archer teilt mit diesem einen Fokus auf Verkörperun-

ständnissen. Zunächst verfügen Subjekte, so Archer, über personale emergente Eigenschaften (PEPs). Dabei versteht sie diese nicht als Eigenschaften, welche das Subjekt von Geburt an fertig besitzt, sondern als anthropologische *Potenziale*. PEPs entfalten sich erst durch die Verortung des Subjekts in der Welt und der praktischen Interaktion mit der Gesellschaft (vgl. Archer 2000, S. 188f.). Als grundlegende PEPs versteht Archer den subjektiven Selbstsinn und die daran gebundene Leiblichkeit des Subjekts, sowie die Fähigkeit zu körperlichem Wissen und eine reflexive Kompetenz. Bevor der subjektive Selbstsinn behandelt wird, sollen zunächst die Einbettung des Subjekts in die drei Bereiche der Realität, d.h. seine fundamentalen Weltbeziehungen, beschrieben werden.⁷

Maggie [Archer, LW] has subsequently elaborated a thesis of ‚the primary of practice‘ in the realisation of human agency. She argues that the properties and powers of human beings are neither pre-given, nor socially bestowed, but realised through (emergent from) our practical transactions and relations with natural, practical and social environment. (Hartwig 2010, S. 80)

Der Akteur verfügt demnach über Eigenschaften, die er nicht einfach durch den Sozialisationsprozess erhält, sondern entwickelt diese in Beziehung zu drei Bereichen der Realität: dem Natürlichen, dem Praktischen und dem Sozialen. Die Herausbildung des Subjekts beruht demnach nicht nur auf sozialen Interaktionen, sondern auch die Beziehungen zu den anderen beiden Bereichen tragen zur Entstehung eines handlungsfähigen Akteurs bei (vgl. Archer 2000, S. 161ff.).

gen und sozialen Verortungen, die eine Selektivität und Eigenheit von Perspektiven bedingen. Eine kritisch-realistische Aneignung von Haraways Auffassungen findet sich in Sayer 2000, S. 51ff.

7 Ich spreche hier von Weltbeziehungen in Anlehnung an Hartmut Rosa (2012). Eine Weltbeziehung ist „die Art und Weise, wie Menschen *in die Welt gestellt sind* oder, besser: in der sie sich als *in die Welt gestellt* erfahren. Diese Stellung oder auch Haltung der Welt gegenüber umfasst sowohl die eher passive Seite der *Welterfahrung* als auch die aktive Weise des menschlichen *Eingreifens* in die Welt; mithin also sowohl die Beziehung zu dem, was den handelnden Subjekten ‚entgegenkommt‘, als auch zu dem, was es ‚zu tun gibt‘.“ (Rosa 2012, S. 7)

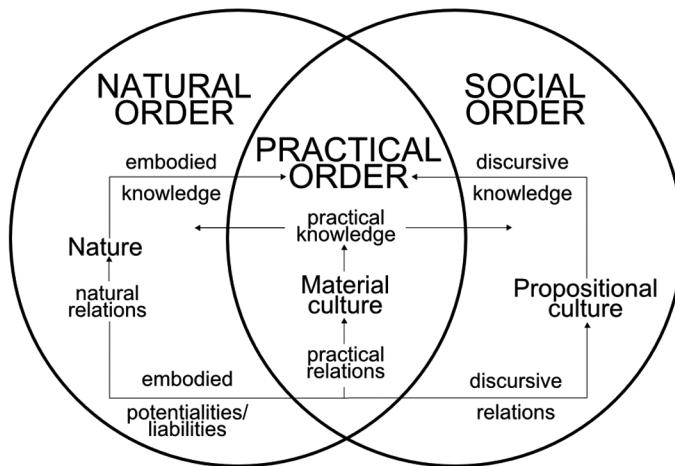


Abbildung 1: Three orders of reality and their respective forms of knowledge (Archer 2000, S. 162)

Der Mensch ist zwingend stets in allen drei Bereichen situiert, wobei diese nicht trennscharf voneinander abgegrenzt werden können (siehe Abb. 1). Der Bereich des Praktischen ist, wie auch aus Abbildung 1 hervorgeht, kein zusätzlicher Bereich zu den beiden anderen Bereichen. Er ist vielmehr deren Schnittmenge. Jeder einzelne dieser Bereiche zeichnet sich durch spezifische Wissensformen aus und bietet sogenannte grundlegende *concerns*⁸, auf deren Basis Individuen handeln. Der Bereich des Natürlichen enthält die körperlichen Beziehungen des Akteurs zu seiner Umwelt, dem ein Wissen um den eigenen Leib entspricht. Der grundlegende *concern*, welcher durch die Verortung im natürlichen Bereich der Realität jedem Akteur inhärent ist, ist das Bedürfnis nach dem (persönlichen) „körperlichen Wohlergehen“. Der Bereich des Praktischen bezeichnet die gegenständlichen Beziehungen des Akteurs an der Schnittstelle von natürlicher und sozialer Welt und ist durch praktisches Wissen im Umgang mit nicht-menschlichen Artefakten („material culture“) gekennzeichnet. Der damit einhergehende *concern* ist das Erlangen von „performativem Geschick“. Der „Selbstwert“ (*self-worth*) ist der letzte *concern*, welcher aus der Verortung im sozialen Bereich entsteht. Der soziale Bereich lässt sich anhand der diskursiven Beziehungen des

⁸ *Concern* kann in der englischen Verwendung ein Interesse oder Anliegen, ebenso aber auch ein Bedürfnis oder eine Sorge beschreiben. Die Begriffsverwendung im Englischen lässt sich damit nicht eindeutig ins Deutsche übertragen, da sowohl bewusst artikulierte Ziele und Bedürfnisse, als auch unbewusste Regungen gemeint sind. Im Folgenden wird deshalb der Begriff *concern* unübersetzt beibehalten.

Akteurs beschreiben und enthält propositionales Wissen (vgl. u.a. Archer 2007, S. 8). Die Erfüllung dieser grundlegenden, jeden Akteur betreffenden *concerns* ist an Praktiken gebunden:

Thus, our physical well-being depends upon establishing successful practices in the natural world; our performative competence relies upon acquiring skillful practices in relation to material artifacts; and our self-worth hinges upon developing rewarding practices in society. (Archer 2007, S. 8)

Wie das Zitat und die vorangehenden Ausführungen deutlich machen, verwendet Archer sowohl einen engen Begriff von Praxis im Sinn von gegenständlicher Tätigkeit als auch einen weiten, in dem Praxis für alle drei Weltbeziehungen charakteristisch ist. Zudem sei angemerkt, dass die Definition des sozialen Bereichs als rein diskursiv fragwürdig ist und auch mit Archers sonstiger Unterscheidung zwischen sozialen Strukturen und Kultur in Konflikt gerät (vgl. Archer 1995, Kap. 7). Zumindest das zweite Problem lässt sich allerdings leicht lösen, wenn soziale Strukturen an der Schnittstelle zwischen Praktischem (im engen Sinn) und Sozialem angesiedelt und der übrige Bereich des Sozialen als Kultur gefasst wird. Dann bleibt jedoch immer noch das erste Problem: Archer reduziert in ihrer Kulturtheorie (vgl. Archer 1987), die sich an Poppers ‚dritte Welt‘ anlehnt, den kulturellen Symbolismus auf propositionales Wissen. Dieses Problem lässt sich nur mit einem weiter gefassten Kulturbegriff lösen, der auch ästhetische Expressivität und Vorsprachliches wie z.B. symbolhafte Gesten einbezieht. Das würde dann auch ermöglichen, über den ‚Selbstwert‘ als immer schon sozio-kulturellem *concern* zu sprechen.

Mit der Situierung des Selbst in allen drei Bereichen der Realität gehen Wechselwirkungen zwischen den *concerns* einher. Da die grundlegenden *concerns* – körperliches Wohlergehen, Selbstwert und performatives Geschick – aufgrund unterschiedlicher Weltbezüge entstehen, können sie unterschiedliche Handlungen zu ihrer ‚Befriedigung‘ erfordern. Die *concerns* werden so von den Individuen zunächst diskutiert und gewichtet, wobei alle Bereiche Berücksichtigung finden müssen. In diesem Sinne kann einem Akteur sein körperliches Wohlergehen wichtiger sein als sein performatives Geschick, was jedoch nicht heißt, dass Letzteres vollkommen unberücksichtigt in seinem Handeln bleibt. Nur weil dieses Anliegen im Resultat des Handelns womöglich nicht ersichtlich ist, bedeutet dies nicht, dass der Akteur einen grundlegenden *concern* außer Acht lassen kann oder gelassen hat. Um die *concerns* gewichten zu können, verfügt der Akteur nach Archer über Emotionen. Diese sind ebenfalls qua Weltbeziehungen gegeben. Sie können verstanden werden als wertende „commentaries upon our concerns“ (Archer 2000, S. 195) und ermöglichen so eine (nicht nur rationale) Gewichtung der *concerns* je nach ‚objektiver‘ Situation. Emotionen können dem Akteur auch Auskunft darüber geben, wie eine ‚Harmonisierung‘ der Bedürfnisse sich ‚anfühlt‘. Sie

bieten so eine weitere Möglichkeit zur Bewertung und Hierarchisierung der *concerns* (vgl. Archer 2000, S. 193ff.).

Indem Archer von drei fundamentalen Weltbeziehungen ausgeht, ändert sich auch das gängige Verständnis für den Entwicklungsprozess des Selbst. Archer unterläuft die moderne Natur/Kultur-Dichotomie und erweitert auf diese Weise den Formungskontext des Selbst. Zentral dabei ist ihre Unterscheidung zwischen subjektivem Selbstsinn und sprachlich-grammatikalischen ‚Konzept des Selbst‘. Der subjektive Selbstsinn ist nicht ausschließlich sozial bedingt, sondern entwickelt sich in allen drei Bereichen und kann verstanden werden als das vorpersonale Bewusstsein des eigenen Selbst. Bedingung für seine Formung ist Praxis im gegenständlichen Sinn. Sein Entwicklungsmedium ist der Körper, wie Archer in ihrem Abschnitt *Primacy of Practice* ausführt (vgl. Archer 2000, S. 119ff.). Durch seine gegenständlichen Beziehungen im Bereich des Praktischen entwickelt der Akteur seine senso-motorischen Fähigkeiten innerhalb der Umwelt – den subjektiven Selbstsinn. Das vorsprachliche Selbst, welches aus der Abgrenzung des eigenen Körpers von der Umwelt herröhrt, entsteht aufgrund eines ‚doppelten Berührungsgefühls‘:

The human body is unique, because of its dual role as the source of perception which is also able to sense itself. It is particularly in touching oneself, where there is only one sensation unlike touching a table when toucher and touched are distinct, that the self-consciousness which constitutes me as subject, rather than object, arises. Touched objects are thus established as not being part of myself, whereas in touching my own body I have a sensory experience which demarcates me from the rest of the world. (Archer 2000, S. 130)⁹

Die Aneignung eines sprachlichen Konzepts des Selbst beruht auf einem bereits etablierten Selbstsinn und markiert einen weiteren Schritt im Konstitutionsprozesses des Subjekts: Dieses hat nun das kontinuierliche Bewusstsein, ein und dieselbe Person zu sein, in Abgrenzung nicht nur zu einer gegenständlichen Umwelt, sondern auch zu anderen Personen. Archers Unterscheidung zwischen ‚Selbstsinn‘ und ‚Konzept des Selbst‘ erscheint durchaus plausibel. Auch ist es eine große Stärke ihres Ansatzes, dass sie das Selbst von vornherein in allen drei Bereichen der Realität verortet. Allerdings neigt sie darüber dazu, die Bedeutung von Intersubjektivität unterzubelichten. Bereits bevor das Individuum eine Vorstellung von sich in Abgrenzung zu anderen Subjekten hat, ist es auf eine Proto-Intersubjektivität mit primären Bezugspersonen fundamental angewiesen. Nach-

⁹ Archer gründet ihre Überlegungen an dieser Stelle auf den theoretischen Ansätzen Merleau-Pontys und seinem Werk *Phenomenology, Language and Society* (1974), in welchem er die menschliche Sozialisation diskutiert (vgl. Archer 2000, S. 127ff.).

dem ich anhand des in Weltbezügen sich entwickelnden Selbst die erste Ebene von Archers Subjektkonzeption dargestellt habe, kann ich mich nun der zweiten Ebene zuwenden, der sozialen Identität des Individuums.

2 Soziale Identität

Wie bereits zu sehen war, tendiert Archer zu mitunter eigentümlichen Begriffsverwendungen, die nicht immer kohärent sind. So unterscheidet sie bezogen auf soziale Identität zunächst zwischen ‚primary‘ und ‚corporate agents‘ und referiert damit zum einen auf die soziale Positionierung von Individuen (*primary agents*), zum anderen auf Kollektivakteure (*corporate agents*). Unter ‚actor‘ versteht sie dagegen die Übernahme sozialer Rollen. Doch sollten wir uns von diesen Begriffsverwendungen nicht verwirren lassen: Archer zufolge sind soziale Positionierung, die Partizipation an kollektivem Handeln sowie die Übernahme von Rollen entscheidende Aspekte der sozialen Identität eines Individuums.

2.1 Soziale Positionierung und Kollektivakteure

Durch soziale Strukturen sind Individuen immer auf eine gewisse Weise positioniert. Deutlich wird das bereits bei einem Neugeborenen: Dieses ist bei seiner Geburt in einem privilegierten oder unterprivilegierten Kontext, im Sinne des Zugangs zu materiellen Ressourcen, situiert bzw. potenziell durch (biologische) Merkmale, wie Geschlecht und/oder Hautfarbe, stigmatisiert. Auch sind unterschiedliche Zugangsmöglichkeiten zu kulturellen Gütern an diese Platzierung gebunden (vgl. Archer 2000, S. 135).

Die ‚Besetzung‘ einer konkreten Position in der gesellschaftlichen Verteilung von Ressourcen wie auch innerhalb des kulturellen Sinnsystems beschreibt Archer als „involuntarily, unconsciously, but inexorably“ (Archer 2000, S. 261). Der Akteur ist qua Geburt Mitglied eines bestimmten sozialen Kollektivs. Durch die Unfreiwilligkeit der Zuordnung kann diese auch nicht als ‚Identität‘ verstanden werden. Charakterisiert ist das Kollektiv hier lediglich durch eine Position in der Hierarchie von ‚privilegiert‘ und ‚unterprivilegiert‘. So zeichnet sich der Akteur in dieser Hinsicht in seinem ersten sozialisatorischen Entwicklungsstadium durch Passivität aus: Er artikuliert keine Interessen, ist nicht organisiert und ihm ‚passieren‘ Dinge. Durch diese Situiertheit in einem sozialen Kontext erhält der Akteur allerdings bereits Merkmale, die ihn später als Individuum auszeichnen. Ein solches Merkmal ist beispielsweise die Muttersprache bzw. ein spezifisches Idiom. Wenn Kleinkinder beginnen, eine Sprache zu lernen, besitzen sie

noch keine reflexive Fähigkeit, die jedoch notwendig wäre, um die eigene Artikulationsweise selbst zu wählen. Damit wird dem Akteur eine Sprachverwendung ‚eingeschrieben‘, bevor er selbst in der Lage ist, über diese zu entscheiden.

Mit der Weiterentwicklung des Selbstsinns, d.h. der Entwicklung hin zur Kompetenz, zwischen sich und konkreten Anderen zu unterscheiden, entsteht ein Bewusstsein für die eigene, unfreiwillige Verortung. Diesen Schritt bezeichnet Archer als erste Ausprägung einer reflexiven Fähigkeit (vgl. Archer 2000, S. 263). Beispielsweise ist es dem Akteur bereits in der Kindheit möglich, sich mit anderen Kindern zu vergleichen und so implizit die eigene soziale Verortung zu erkennen. Dies geschieht anhand des Vergleichs zwischen etwa den eigenen Spielzeugen und denen der Anderen. Der Akteur wird auf diese Weise für sich selbst reflexiv zum Objekt, „there are many things that ‚I‘ can discover about ‚my‘ objective position“ (Archer 2000, S. 263).¹⁰

Das Bewusstsein für die eigene, relational-soziale Situiertheit und die daran gebundenen Emotionen sind als „shoving power[s] leading to action“ (Archer 2007, S. 13) zu verstehen. Indem der Akteur beginnt, diese Einschränkungen und Ermöglichungen, wie auch die dazugehörigen Emotionen, mit in die Gewichtung seiner Anliegen einzubeziehen, entwickelt sich sein Selbstwertgefühl, und eine Formulierung eigener *concerns* wird möglich. Das Bewusstwerden der sozialen Verortung fördert eine anschließende Wahrnehmung der Abgrenzung und Zugehörigkeit zu Kollektiven, die als Ensemble durch bestimmte gleiche Merkmale auszeichnet sind.

Beim Übergang von der sozialen Positionierung zum Kollektivakteur (*corporate agent*) macht Archer einen gewaltigen Sprung in ihrer Darstellung. Zum einen verlässt sie den Prozess der Primärsozialisation und unterstellt nun (fast) erwachsene Individuen. Zum anderen setzt sie die Existenz von Kollektivakteuren voraus, ohne über deren Herausbildung und gesellschaftliche Verortung im historischen Prozess hinreichend Rechenschaft abzulegen. Gleichwohl sind die Kollektivakteure gewissermaßen der politische Kern ihrer Subjekttheorie, denn Archer hat hier nicht primär Organisationen, sondern Interessengruppen, soziale

10 An dieser Stelle bietet es sich an, die situierte Reflexivität dem Habitus-Konzept von Pierre Bourdieu zu kontrastieren. Bourdieu geht zwar von einer Situiertheit des Subjekts aus und betont deren Verkörperungen, schreibt den Subjekten aber nur in Ausnahmefällen die Fähigkeit zu, ihre Situiertheit zu reflektieren. Der Akteur, so Bourdieu, setzt sich unbewusst mit seiner Position und den für diese relevanten Strukturen auseinander und bildet so seinen Habitus – verstanden als spezifische Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsschemata. Identisch positionierte Akteure besitzen daher auch einen sehr ähnlichen Habitus (vgl. Bourdieu 1987, S. 97ff.). Von dieser Konzeption grenzt sich Archer vehement ab und betont dagegen das reflexive Bewusstsein, was eine individuelle und nicht bereits durch Strukturen zementierte Interpretation der eigenen Situiertheit ermöglicht (vgl. Archer 2010).

Bewegungen und freiwillige Assoziationsformen im Blick (vgl. Archer 1995, S. 258; Archer 2000, S. 265). In diesen entwickeln die Individuen ein Wir-Gefühl und lernen kollektive Interessen zu formulieren bzw. aktiv zu verteidigen. Auf diese Weise kann Archer auch die Übernahme sozialer Rollen flexibler als üblicherweise denken, denn die Partizipation an kollektivem Handeln ermöglicht eine Umgestaltung existierender bzw. auch eine Entwicklung ganz neuer Rollenmuster.

2.2 Rollenübernahmen

Archer unterscheidet an sozialen Strukturen vor allem zwei Aspekte: zum einen den Zugang zu Ressourcen, der – wie im letzten Abschnitt gesehen – Akteure auf eine bestimmte Weise positioniert. Zum anderen ‚hängen‘ an diesen Positionen jedoch auch Zugangsmöglichkeiten zu sozialen Rollen, die mit bestimmten normativen Erwartungen ausgestattet sind. Auf diese Weise ist es gesellschaftlich vorstrukturiert, welche Rollen frei für eine Besetzung durch den Akteur sind. Die Vorstrukturiertheit ist dabei nicht als ahistorisch und statisch zu verstehen, da sie gesellschaftlichen Veränderungsprozessen unterliegt.

Das Set an Rollen, die einem konkreten Akteur als potenziell besetzbar zur Verfügung stehen, ist bestimmt durch seine positionelle Verortung innerhalb der gesellschaftlichen Strukturen, und seiner aktiven Teilhabe an Kollektiven. Eine konkrete Rolle setzt sich zusammen aus den emergenten Eigenschaften der Rolle, d.h. gewissen SEPs und CEPs (siehe Fußnote 3), sowie dem Rollenspiel eines konkreten Akteurs. Die SEPs und CEPs lassen sich demnach nicht als Eigenschaften des Rollenbesetzers verstehen, da die Rolle selbst über ‚autonome Kräfte‘ verfügt. Diese Kräfte äußern sich in Form von Einschränkungen und Ermöglichungen, die mit der Rollenübernahme einhergehen. Mit anderen Worten, Rollen besitzen immer eine konkrete Beziehung zu Ressourcen, Regeln und Ideen (vgl. Archer 1995, S. 275). Folglich sind Rollen relativ dauerhaft und gehen Handlungen voraus – bevor der Akteur sie bewusst besetzen kann, müssen sie existieren. Die relative Dauerhaftigkeit ergibt sich daraus, dass Rollen in ein soziostrukturelles Gefüge eingebettet sind. Ein Rolle ist meistens in einem Set von weiteren Rollen verortet, wobei sich diese asymmetrisch aufeinander beziehen können.

Im frühen sozialisatorischen Verlauf verfügt der Akteur noch nicht über eine entwickelte Vorstellung des eigenen Selbst. Die Besetzung von Rollen erfolgt daher zunächst intuitiv und kann während des Ausübens einer Rolle bestätigt oder verworfen werden. Der Akteur verfügt lediglich über ein ‚Identikit‘, weswegen seine Übernahme immer auch situativ unangebracht sein kann:

However, there would be no process at all unless the nascent personal identity brought something to the task of role selection. Otherwise we would be dealing with an entirely passive procedure of role assignment through socialisation. What it brings is rather like the elements of an *Identikit*, constructed from the individual's reflective judgments on his or her knowledge of the three orders. (Archer 2000, S. 290, Herv. d. Verf.)

Rollen sind aufgrund der zwingenden Personifizierung der Rolle durch ihren Besitzer in der Praxis als elastisch zu verstehen.¹¹ Personifizierung in diesem Sinne meint, dass der Akteur sich eine Rolle „wählt“, in der er sich weitgehend entfalten kann. Dies bedeutet andererseits nicht, dass jeder Akteur nur eine Rolle besetzen kann. Akteure können mehrere Rollen übernehmen und sich selbst eine Balance zwischen diesen schaffen. Rollen sind in Hinblick darauf auch abhängig von situativen Gegebenheiten. Dabei ist es die Entscheidung des Akteurs, wie viel er von sich selbst in die jeweiligen Rollen investiert. Im späteren Leben beruht die Favorisierung konkreter Rollen auf einem entwickelten Selbstbild.

Durch ihr kollektives Handeln unterliegen Rollen massiven Veränderungsprozessen. Akteure können dabei, als (un-)intendierte Folge ihres Handelns, neue Rollen kreieren:

Therefore the elaboration of roles and rules is part and parcel of the morphogenesis set in train by Corporate Agents, as they collaboratively transformed the structural context, for the very good reason that it presented them with too many environmental problems with which to live. (Archer 2000, S. 286)

Der Prozess der Personifizierung einer Rolle wirkt auf die Interessen eines Akteurs zurück. Der Akteur „wählt“ demnach eine ihm zur Verfügung stehende Rolle aus einem Pool an möglichen Rollen aus. Wird ihm mit Ausübung der Rolle deutlich,

¹¹ Damit distanziert sich Archer vom Rollenbegriff Erving Goffmans. Das Goffmansche Subjekt besitzt, so Archer, zu viel Autonomie, da Rollen von ihm nicht besetzt, sondern „angezogen“ werden im Sinne austauschbarer Kleidungsstücke. Diese Analogie impliziert eine sehr variable Auswahl an Rollen, welche gespielt werden, ohne dass die soziale Verortung des Individuums relevant würde. Hier wird gleichfalls die negative Seite der eingängigen Theatermetapher Goffmans deutlich – das Theater beinhaltet die Möglichkeit, jede denkbare Rolle unabhängig von körperlichen und sozio-kulturellen Merkmalen übernehmen zu können. Auch ist der Theatermetapher die Unterscheidung in Vorder- und Hinterbühne, beziehungsweise die Abgrenzung zwischen Schauspiel und Privatleben inhärent, was einen Raum jenseits von sozialen Strukturen zu implizieren scheint. Demnach wäre Gesellschaft lediglich die Bühne, die der Akteur für seine privaten Aufführungen benötigt (vgl. Archer 2000, S. 78/317). Bei einer solchen Konstitution des Akteurs und der Gesellschaft bleiben folgende Fragen offen: „How could subjects perform socially with such virtuosity if society were merely a stage-setting for the conduct of their private business, and who was the mysterious self who could set up and impose this private agenda?“ (Archer 2000, S. 317).

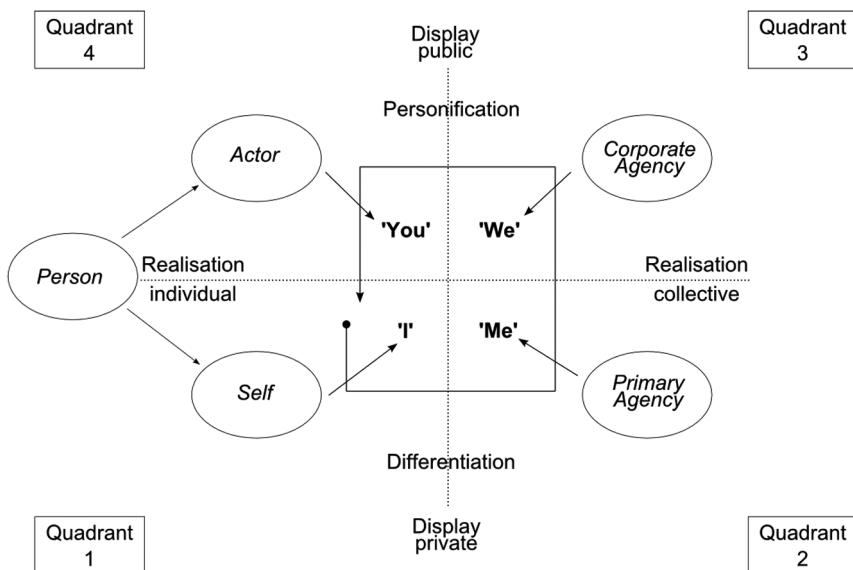


Abbildung 2: Erwerb der sozialen Identität nach Archer (1995, S. 295).

dass diese komplementär zu seinen Interessen und Fähigkeiten ist, beginnt er, viel von sich selbst in die Rolle zu investieren. Diese Personifizierung führt dazu, die Wesenszüge der Rolle auszuformulieren und sie damit zu Interessen des Akteurs zu machen. Rollenübernahme ist stets ein Prozess der Selbstformung und parallel der Rollenausdeutung. Archer veranschaulicht den Erwerb sozialer Identität dadurch, dass sie den dabei relevanten Aspekten Pronomina zuordnet: dem Selbst das ‚I‘, der sozialen Positionierung ein ‚Me‘, dem kollektiven Handeln ein ‚We‘ und schließlich der Rollenübernahme das ‚You‘:

Archers Schaubild ist insofern verwirrend und unplausibel, als vor dem ‚We‘ immer ein ‚You‘ kommt. Die Pointe ihrer Argumentation liegt ja gerade darin zu zeigen, wie ein bestehendes ‚You‘ durch kollektives Handeln (‚We‘) zu einem neuen ‚You‘ transformiert wird. Unzureichend ausgeführt erscheint mir bei der Rollenübernahme auch der Prozess des Wahrnehmens ihrer normativen Aspekte. Der Akteur sucht sich nicht, analog zu einem Katalog, die Rolle aus, die ihm am meisten zusagt und erhält damit dann eine Erläuterung der an diese Rolle geknüpften normativen Erwartungen und Verhaltensregeln. Dies würde bedeuten, dass der Akteur jegliche Handlung ausprobieren muss, um zu wissen, ob er mit den einhergehenden Einschränkungen und Möglichkeiten leben kann. Demgegenüber wäre einzuwenden, dass nicht jede Erfahrung auf direkten trial-

and-error-Erkenntnissen beruht. Vielmehr bietet der Ansatz von Mead (vgl. Mead 1934) eine intersubjektive Ebene, in welcher weder von einem vorgefertigten Katalog von Rollen mit ‚Gebrauchsanweisung‘, noch von der Idee ausgegangen wird, alles Wissen über gesellschaftliche Strukturen selbst praktisch erprobt haben zu müssen. Durch die Fähigkeit der Rollenübernahme werden bei Mead normative Regeln sowohl durch trial-and-error-Verfahren als auch durch vermitteltes Wissen anderer Akteure dem Subjekt bewusst.

Zusammenfassend sind ‚I‘, ‚Me‘, ‚We‘ und ‚You‘ Elemente einer sozialen Identität, die als Vermittlungsinstanz von Struktur und Handlungsfähigkeit verstanden werden kann. Das soziale Selbst stellt die temporäre Balance zwischen den verschiedenen sozialen Anliegen eines Akteurs dar, dies aber immer in Relation zum natürlichen und praktischen Bereich der Realität.

,Social selves‘ [...] emerge respectively through our involuntary embroilment in society’s distribution of resources and our voluntary involvement in society’s role-array. However, they are themselves dependent upon the prior emergence of a continuous sense of self and are co-dependent with the emergence of personal identity [...]. (Archer 2000, S. 290)

Mit der nachgezeichneten Entwicklung des Akteurs zu einem sozialen Selbst erlangt dieser eine soziale Identität. Diese basiert auf der unfreiwilligen Situiertheit des Akteurs in der Welt und ist so durch extrinsische Vorgaben/Zuschreibungen geprägt. Nichtsdestotrotz kann die soziale Identität erst in der Praxis entstehen. Sie beschreibt die alltägliche Ausübung von Rollen, welche sich überschneiden können, aber dies immer nur mit der aktiven Akzeptanz des Rollenbesetzers. Die soziale Identität stellt einen der beiden Teile dar, die für ein handlungsfähiges Subjekt im Sinne situierten Reflexivität nötig sind. Bevor die personale Identität, als anderer Teil, im sozialisatorischen Prozess voll ausgebildet ist, kommt eine weitere PEP des Akteurs ins Spiel: Das ‚Herz‘ des stratifizierten Selbst ist die innere Konversation: Sie ist die Vermittlungsinstanz zwischen sozialer und personaler Identität und somit auch das Medium der subjektiven Verknüpfung von Struktur und Handlungsfähigkeit; die innere Konversation vermittelt zwischen dem ‚I‘ und dem ‚You‘ im Rahmen des ‚Me‘ und soll im folgenden Teil dargestellt werden.

3 Innere Konversation als Vermittlungsprozess

Im Rahmen des Entwicklungsprozesses des Selbst, im Verlauf der Sozialisation, verfügt der Akteur zunächst über keine personale Identität, da diese sich erst als ‚Ergebnis‘ der inneren Konversation ergibt. Die persönlichen Anliegen, die den Akteur als Individuum auszeichnen, beruhen auf seiner Situiertheit in der Welt.

Die innere Konversation kann in diesem Sinne einerseits als Unterhaltung des sozialen Selbst über die Potenziale und Verpflichtungen, die mit der sozialen Verortung und der Besetzung von Rollen einhergehen, verstanden werden. Andererseits setzt der Akteur in diesem Gespräch das soziale Selbst mit dem praktisch-gegenständlichen und dem natürlichen Bereich ins Verhältnis. Die Erfahrungen in allen drei Bereichen werden gegen emotionale Kommentare getestet, um so die wesentlichen *concerns* greifbar zu machen und in zukünftigen Handlungsentwürfen umzusetzen. Eine Beendigung der inneren Konversation durch (vorläufigen) Konsens ist zwingend notwendig, da sonst die Handlungsfähigkeit des Individuums eingeschränkt oder gänzlich blockiert wäre. Die innere Konversation ist allerdings lediglich analytisch ein abgeschlossener Prozess, da sich das Individuum ständig in einem solchen Gespräch mit sich selbst befindet, wenn auch mit (selektiv) wechselnden thematischen Foki, die wiederum miteinander verknüpft sein können. Der Konsens der inneren Konversation ist fehlbar, da auch emotionale Kommentare situativ, mehrstimmig und nicht allwissend sind (vgl. Archer 2003b, S. 21). Exemplarisch hierfür ist das Gefühl der Reue nach dem Ausführen einer Handlung – der ursprüngliche Konsens erscheint *a posteriori* zweifelhaft.

Die Kernkompetenz innerhalb der inneren Konversation ist, wie bei der Reue bereits angedeutet, die Fähigkeit der Reflexivität. Deren Aufgabe ist das Bewusstmachen und Abwägen der Anliegen und Emotionen, die der Akteur in allen drei Weltbeziehungen hat. In diesem Sinne kann Reflexivität als eine PEP verstanden werden, die aus dem bereits angesprochenen kontinuierlichen Selbstsinn, aber eben auch aus dem Erinnerungsvermögen des Akteurs entsteht: Denn um reflexiv zu sein, im Verständnis des Nachdenkens und Urteilens, muss der Akteur seine eigene Biographie und den ihn umgebenden Kontext vor Augen haben.¹² Reflexiv-

¹² Archer setzt sich in den Werken *Structure, Agency and the Internal Conversation* (2003) und *Making Our Way Through the World* (2007) intensiv mit verschiedenen Formen von Reflexivität auseinander. Dazu führt sie eine Vielzahl von Interviews und kategorisiert das reflexive Verhalten der Befragten in drei verschiedene Typen: kommunikative, autonome und Meta-Reflexivität. Die Gruppe der Kommunikativ-Reflexiven bilden diejenigen, deren innere Konversation nur durch externe Bestätigung von Anderen vollendet werden kann. Diese Akteure teilen ihre Gedanken demnach mit Freunden, Angehörigen oder anderen Personen, die sie in ihren Ideen bestätigen oder eine Entscheidung für sie treffen. Ohne externe Meinungen ist für diese Personen kein handlungsanleitender Lebensentwurf möglich. Die Autonom-Reflexiven führen dagegen die innere Konversation ohne externe Gesprächspartner und urteilen alleine über ihre Situation. Das Ausbalancieren verschiedener *concerns* führt bei ihnen unmittelbar zur Handlung. Die Meta-Reflexiven schließlich reflektieren vornehmlich über ihre eigenen Reflexionen. Sie machen sich demnach Gedanken darüber, ob sie die richtigen Entscheidungen getroffen haben bzw. ob die zugrundeliegenden Annahmen für diese Entscheidungen realistisch waren (vgl. Archer 2007, S. 93).

vität ist, wenn die Bedingungen für ihre Entfaltung erfüllt sind, das Medium des Prozesses der inneren Konversation.

Dieser Prozess umfasst das Abwägen von Optionen, das Aushandeln von Interessen und das Fokussieren auf eine Handlungsweise. Die innere Konversation positioniert das Selbst als Sprecher und nicht wie in anderen theoretischen Ansätzen als Beobachter. Die theoretischen Vorüberlegungen dafür stammen zum einen von Charles Sanders Peirce, der von einem Monolog des Selbst im Rahmen des reflexiven Prozesses ausgeht. Dieses Konzept übernimmt Archer und entwickelt es im Sinne der Konversation zum Dialog weiter. Zum anderen bezieht sie sich auf William James, welcher einen Wandel des reflexiven Prozesses: vom ‚sehen‘ zum ‚ hören‘ beschreibt und damit den Ansatzpunkt für ein ‚gesplittetes‘ Bewusstsein der Person liefert. Demnach impliziert der Prozess des ‚Hörens‘ zwei Teilnehmer – jemanden, der etwas sagt und einen anderen, an den die Aussage gerichtet ist (vgl. Archer 2003a, S. 57ff). In der Konsequenz diskutieren das ‚I‘ und das ‚You‘ miteinander, wobei der gängige Zwischenschritt, die Interpretation des Gesagten, wegfällt, weil beide zwingend dasselbe Verständnis des Gesagten haben.

Die im Prozess der inneren Konversation ausgehandelten, aggregierten Anliegen werden von Archer als *ultimate concerns* verstanden, d.h. als das, worauf es letztlich ankommt. Diese *ultimate concerns* müssen subjektiv lebenswert und in ihrer Ausführung objektiv funktionstüchtig sein sowie alle drei Bereiche der Realität berücksichtigen (vgl. Archer 2003a, S. 145). In diesem Sinne kann die innere Konversation als ontologisch subjektiv, kausal wirksam und zugleich evaluativ charakterisiert werden (vgl. Archer 2003a, S. 14). Es handelt sich um ein reflexives Selbstgespräch. So sind Akteure in diesem inneren Prozess als aktive Subjekte zu verstehen, da sie eine gewisse Kontrolle über ihr Selbst besitzen und ihre *concerns* aktiv, im Rahmen ihrer Möglichkeiten, mitbestimmen und umsetzen können. Somit wird deutlich, dass auch das Ergebnis der inneren Konversation nicht vorweggenommen werden kann, da die subjektive Gewichtung der einzelnen abzuwägenden Faktoren und der Grad der Komplexität einer inneren Konversation bei jedem Individuum biographisch variabel und eben nicht sozial festgelegt sind.

4 Die Person

Archer versteht unter ‚Person‘ ein komplexes Selbst, das in Grundzügen weiß, wer es ist und was es werden möchte. Die Herausbildung einer personalen Identität kann einerseits als Sozialisationsprozess beschrieben, andererseits jedoch auch ‚synchron‘ betrachtet werden. Aus einem irreversiblen Prozess der Entwicklung wird dann ein sich wiederholender Kreislauf:

- (1) Strukturelle und kulturelle Eigenschaften prägen *objektiv* die Situation, konfrontieren die Akteure unfreiwillig und besitzen die Kraft, in Bezug zu deren Anliegen Einschränkungen und Ermöglichungen zu erzeugen.
- (2) Diese Einschränkungen und Ermöglichungen wirken erst in dem Moment auf die Akteure, in dem diese ihre Anliegen verfolgen und SEPs sowie CEPs indirekt und über ihre Effekte für sie erfahrbar werden. Die Akteure gewichten dann ihre je individuellen Anliegen in den drei Weltbezügen anhand ihres spezifischen Wissens der Situation:

Situations do not directly impact upon us; they are reflexively mediated via our own concerns and according to how well we know our circumstances, under our own descriptions. This means that agents will evaluate the same situations quite differently and their responses will vary accordingly. (Archer 2003a, S. 139)

- (3) Mögliche Handlungsentwürfe werden so durch die reflexive Beratung des Akteurs mit sich selbst produziert. Beratung meint in diesem Sinne das Austarieren subjektiver Projekte und objektiver Umstände im Rahmen der inneren Konversation (vgl. Archer 2003a, S. 135ff.).

Die personale Identität entsteht durch die Partizipation an der Welt und beruht auf intrinsischen Prozessen. Eine personale Identität kann in ihrer spezifischen Form nur von einer einzigen Person ‚getragen‘ werden – sie ist in ihren konstitutiven Wesenszügen einzigartig. Formiert wird die personale Identität anhand der spezifischen Situiertheit in der Welt und zeigt sich in dem individuell einzigartigen Aushandlungsprozess von *concerns* unter Zuhilfenahme von Emotionen.

Yet, which precise balance we strike between our concerns, and what precisely figures amongst an individual's concerns is what gives us our strict identity as *particular persons*. Because these concerns can never be exclusively social, and since the *modus vivendi* is worked out by an active and reflective agent, personal identity cannot be the gift of society (Archer 2000, S. 221). Nevertheless, we do not ever make our personal identities under the circumstances of our choosing, since our embeddedness in nature, practice and society is part of what being human means. (Archer 2000, S. 249)

Der Konstitutionsprozess der personalen Identität ist als solcher nie abgeschlossen, sondern muss jeden Tag neu vorangetrieben werden. So ist der Besitz und Erhalt einer Identität eine dauerhafte Aufgabe der Selbstverortung und Reflexion.

Ein Akteur verfügt Archer zufolge über keine personale Identität, sofern er nicht in der Lage ist, einen *modus vivendi* herzustellen. Der *modus vivendi* setzt die innere Konversation im Sinne des subjektiven Erwerbs von *ultimate concerns* voraus. „A human individual is essentially a being-with-this-constellation-of-con-

cerns“ (Maccarini/Prandini 2010, S. 90). Die Umsetzung dieser *ultimate concerns* schafft im Idealfall einen *modus vivendi*, der als ein aus wesentlichen Eckpfeilern bestehender Lebensentwurf verstanden werden kann. Er bietet damit kein alltägliches Handlungskonzept für konkrete Entscheidungen. Die Verwirklichung der *ultimate concerns* kann aus zweierlei Gründen scheitern: (i) wenn der Akteur nicht in der Lage ist, seine *ultimate concerns* zu formulieren oder (ii) die Umsetzung durch die sozialen Umstände gehemmt wird. Sollte der Umsetzungsprozess scheitern, kann keine ‚wirkliche‘ personale Identität entstehen. Diesen Zustand bezeichnet Archer in Anlehnung an Sennet auch als ‚driften‘ (vgl. Archer 2000, S. 246f.). ‚Driften‘ meint beispielsweise das ständige Gleiten von Job zu Job, von Ort zu Ort oder von Beziehung zu Beziehung, ohne sich wirklich auf etwas festlegen zu können, wonach man strebt. Der Zustand des Driftens bezeichnet eine länger andauernde Unterbrechung dieses reflexiven Ordnungsprozesses das heißt den unkontrollierten Wechsel von einer situativen Identität zur nächsten (vgl. Rosa 2012).

Zusammenfassend konstituiert sich die personale Identität aus der individuellen Beziehung des Akteurs zu den drei Bereichen der Realität und den Ergebnissen der inneren Konversation. Die Person ‚ist‘ demnach eine Balance zwischen personaler und sozialer Identität. Die Ausprägung einer sozialen Identität hat in diesem Verhältnis, durch die Rückwirkung inkorporierter, sozialer Rollen, zeitlich versetzt Auswirkungen auf die persönlichen Interessen der Akteure. Der Akteur wählt aus einem Set an Rollen, die ihm qua seiner sozialen Position zur Verfügung stehen, und setzt sich mit den Einschränkungen und Ermöglichungen dieser Rollen auseinander. Im Zuge dessen können sich neue Interessen des Akteurs entwickeln. In der Konsequenz entsteht im besten Fall ein synthetisches Verhältnis der beiden Identitäten, da sich die personale Identität durch Personifizierung innerhalb einer sozialen Rolle entwickelt. Wesentlich hierbei ist, dass sich die soziale von der personalen Identität unterscheidet, da nur so der Raum für Reflexivität (der personalen Identität über die soziale) gegeben ist (vgl. Archer 2000, S. 289ff.).

5 Zusammenfassung und offene Fragen

Archer liefert mit ihrem Subjektentwurf situierter Reflexivität eine theoretische Figur, die es ihr erlaubt, dem Verhältnis von Struktur und Handlungsfähigkeit noch einmal eine andere Wendung zu geben. Durch die Situiertheit des Akteurs in den drei Bereichen der Realität grenzt sie sich von rein sozio-strukturellen Modellen der Subjektkonstitution ab. Der Akteur entwickelt sich demnach sowohl anhand seiner sozio-kulturellen Formung, als auch in gegenständlichen Beziehungen und der körperlichen Situierung in biologischen Systemen. Befreit man Archers Kulturtheorie von ihrer Fixierung auf propositionales Wissen, dann wird

ein überaus komplexes Verständnis von Subjektivität möglich. Aufgrund seiner sozio-kulturellen Verortung ist der Akteur durch Sozialisation und soziale Strukturen sowie kulturelle Sinnssysteme geprägt, welche wiederum seine Handlungsfähigkeit beeinflussen. Dieser Einfluss ist aber nicht überdominant, da der Akteur stets ebenso in den beiden anderen Realitätsbereichen verortet ist.

Das handelnde Subjekt ist in seiner Konstitution nicht nur durch seine Verortung, sondern auch durch seine je eigenen *concerns* charakterisiert. Auf diese Weise schafft Archer eine Quelle für Individualität und Selbstsinn, gerahmt durch die soziale Situiertheit. Ein zweiter, wesentlicher Aspekt ihres Ansatzes ist die innere Konversation als Herzstück des gesamten Entwicklungsprozesses des Subjekts. Die reflexive Vermittlung zwischen den wahrgenommenen, sozio-kulturell geprägten Umständen und personalen Anliegen beschreibt ein bedingtes, aber nicht determiniertes Subjekt. So kann das Individuum als Mediator im Prozess der Vermittlung zwischen Struktur und Handlung dargestellt werden.

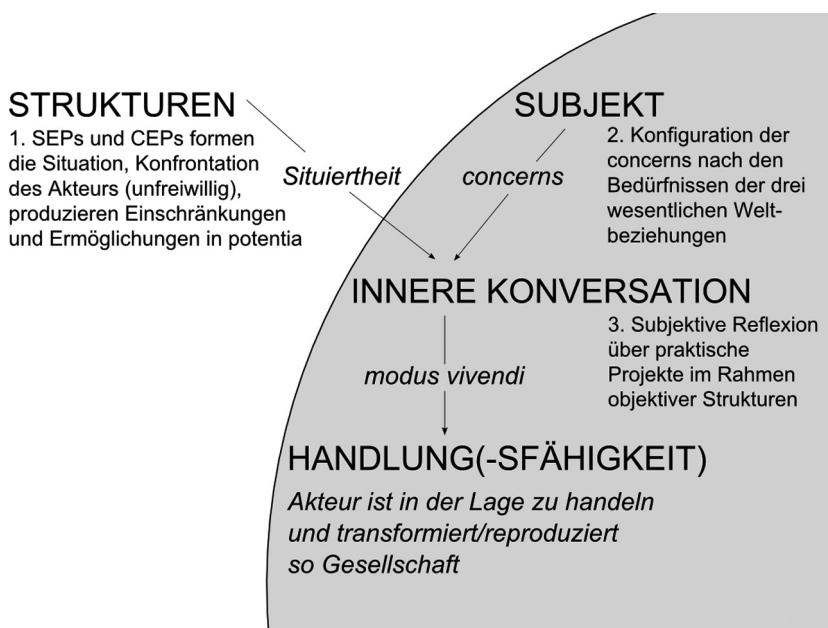


Abbildung 3: Die Konstitution von Agency nach Archer (2003), eigene Darstellung

Um zum anfangs erwähnten Bild des Schlüssels zurückzukehren: Handlungsfähigkeit ist die Kompetenz, die es dem Subjekt ermöglicht, mit dem Schlüssel des eigenen Selbst das Schloss der sozio-kulturellen Ermöglichungen und Einschränkungen zu öffnen.

Mit ihrem Theorem des subjektiven Selbstsinns grenzt sich Archer von Ansätzen ab, die das Subjekt lediglich als sprachliches Konstrukt verstehen. Der subjektive Selbstsinn ist vorsprachlich und lässt sich nicht in soziale Beziehungen auflösen. Zumindest diskussionswürdig erscheint allerdings der Übergang vom subjektiven Selbstsinn zum gesellschaftsfähigen Subjekt. Meiner Ansicht nach ist der subjektive Selbstsinn zwar die ontologische Grundlage des sprachlich-grammatikalischen Konzepts des Selbst, aber nicht bereits die hinreichende und ausschließliche Basis für jegliche Form sozialer Interaktion. Dies würde bedeuten, dass der Akteur bereits durch seine Abgrenzung von der Umwelt in der Lage ist, in eine soziale Beziehung zu anderen einzutreten und so an Gesellschaft zu partizipieren. Mir erscheint es zwingend notwendig, in diesen Prozess der Genese des Selbst einen Zwischenschritt einzubinden, in dem sich das Subjekt als Objekt erkennt, ebenso wie es auch andere Akteure erkennt. Dies ist genau die Kompetenz, welche Mead als Perspektivübernahme beschreibt (vgl. Mead 1934, S. 69f.). Das Selbst, welches durch das doppelte Berührungsgefühl in der Lage ist, zwischen dem eigenem Körper und dem Anderen zu unterscheiden, kann sich in einem ersten Schritt als körperlich begrenzt begreifen. In diesem Sinne sollte die von Archer als Selbstsinn bezeichnete personale Fähigkeit eher als Bewusstsein der eigenen Leiblichkeit verstanden werden. Durch eine Lautgebärde und den damit verbundenen Prozess der Selbstaffektion begreift es sich darüber hinaus, wie es auch von anderen Menschen begriffen werden kann. Dabei ist das Einbinden des Zwischenschritts der Perspektivübernahme im Sinne Meads meiner Meinung nach kompatibel mit Archers theoretischen Annahmen, denn es geht um eine Ausformulierung von Aspekten, die sie implizit voraussetzt. Die Fähigkeit, sich als Objekt wahrzunehmen, erfordert die Kompetenz, die eigenen Lautäußerungen selbst hören zu können, wie auch andere sie hören. Dies kann sich aber erst entwickeln, wenn man durch die Imitation seiner sozialen Umwelt beginnt, phonetisch zu kommunizieren. Demnach wird der von Archer beschriebene *sense of self* eher zum Bewusstsein der Leiblichkeit und erst durch die Ergänzung der Fähigkeit ‚sich als Objekt wahrzunehmen‘ zum Selbstsinn.

Abschließend soll noch auf drei offene Fragen verwiesen werden. Ungeklärt bleibt meiner Ansicht nach bei Archer erstens die Frage des Ursprungs von Emotionen. Sie werden von ihr lediglich als Kommentare zu den *concerns* beschrieben und ihre Herkunft nicht expliziert. Gefühle erscheinen so bloß als Wertigkeiten, nach denen der Akteur seine *concerns* hierarchisiert.

Zweitens findet sich in der Subjekttheorie von Archer ein impliziter Fokus auf ‚einmalige‘ Entwurfshandlungen. Archer trennt im Sinne der inneren Konversation rigoros zwischen einer Dimension des ‚Denkens‘ und einer des ‚Handelns‘. Sie hängt demnach mehr oder weniger dem Weberschen Paradigma des Entwurfs-

handelns an. In diesem konstituiert sich der Handlungsentwurf zeitlich vor der eigentlichen Handlung und wird nachfolgend in Praxis umgesetzt. Dieses Paradigma geht stillschweigend davon aus, dass der externe Kontext zumindest während der Handlung relativ stabil bleibt und sich somit weder Bedingungen noch Entwurf signifikant verändern. Dementgegen kann bereits mit dem Anzeichen eines konkreten Handlungsablaufs die Situation so verändert werden, dass der Handlungsentwurf direkt in Frage gestellt wird und eine Umsetzung desselben nicht mehr sinnvoll oder möglich erscheint. An diesem Punkt stellt sich die Frage, ob ein zirkulärer Prozess des Denkens von einem sequentiellen Prozess des Handelns so strikt getrennt werden kann.

Anschließend an das Problem des Zusammenspiels zwischen ‚Denken‘ und ‚Handeln‘ stellt sich drittens die Frage, inwieweit habitualisierte Handlungen einen vorhergehenden inneren Dialog voraussetzen. Archer hat sich darauf versteift, dass ihre Konzeption situierter Reflexivität unvereinbar mit Bourdieus Habitusbegriff ist. Innerhalb des *Critical Realism* wurde diese Behauptung verschiedentlich kritisiert. So hat etwa Sayer darauf hingewiesen, dass es jede Menge Handlungen gibt, die ‚unüberlegt‘ stattfinden: „However, people’s internal conversation do not mediate all such influences“ (Sayer 2010, S. 113). Dabei ist allerdings zu berücksichtigen, dass der Akteur auch in habitualisierten Handlungen gewisse Reize zunächst (unbewusst) evaluieren muss, um überhaupt reagieren zu können. Vielleicht könnte man davon sprechen, dass habitualisierte Handlungen mit bestimmten (unbewussten) Subroutinen des inneren Dialogs zusammenwirken. Dieses Zusammenwirken wäre beständig und trate nicht erst ein, wenn ein Reiz als problematisch wahrgenommen wird. Auf diese Weise würde auch das von Archer zu Recht hochgehaltene Körper- und Praxiswissen eine neue Bedeutung bekommen.

Literatur

- Archer, Margaret S. (1987): *Culture and Agency. The Role of Culture in Social Theory*. Cambridge, New York: Cambridge University Press.
- Archer, Margaret S. (1995): *Realist Social Theory: The Morphogenetic Approach*. Cambridge, New York: Cambridge University Press.
- Archer, Margaret S. (1998): „Realism in the Social Sciences“. In: Margaret S. Archer/Roy Bhaskar/Andrew Collier/Tony Lawson/Alan Norrie (Hrsg.): *Critical Realism*. London, New York: Routledge, S. 189–205.
- Archer, Margaret S. (2000): *Being Human: The Problem of Agency*. Cambridge, New York: Cambridge University Press.
- Archer, Margaret S. (2003a): *Structure, Agency, and the Internal Conversation*. Cambridge, New York: Cambridge University Press.

- Archer, Margaret S. (2003b): „The Private Life of the Social Agent: What Difference Does It Make?“ In: Justin Cruickshank (Hrsg.): *Critical Realism*. London, New York: Routledge, S. 17–29.
- Archer, Margaret S. (2007): *Making Our Way through the World: Human Reflexivity and Social Mobility*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Archer, Margaret S. (2010): „Can Reflexivity and Habitus Work in Tandem?“ In: Margaret S. Archer (Hrsg.): *Conversations about Reflexivity*. London, New York: Routledge, S. 123–143.
- Bhaskar, Roy (1979): *The Possibility of Naturalism: A Philosophical Critique of the Contemporary Human Sciences*. London, New York: Routledge 1998.
- Bhaskar, Roy (1986): *Scientific Realism and Human Emancipation: With a New Introduction*. London, New York: Routledge 2009.
- Bourdieu, Pierre (1987): *Sozialer Sinn: Kritik der theoretischen Vernunft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Haraway, Donna (1988): „Situated knowledges: The science question in feminism and the privilege of partial perspective“. In: *Feminist Studies*, Vol. 14, No. 3, S. 575–599.
- Hartwig, Mervyn (2010): *The Formation of Critical Realism: Mervyn Hartwig Interviews Roy Bhaskar*. Oxon: Routledge.
- Maccarini, Andrea M./Prandini, Riccardo (2010): „Human Reflexivity in Social Realism: Beyond the Modern Debate“. In: Margaret S. Archer (Hrsg.): *Conversations about Reflexivity*. London, New York: Routledge, S. 77–107.
- Mader, Dimitri (2013): „Conditioning is not Determinism: Margaret S. Archers Agency-Theorie und die herrschaftsförmige Einschränkung von Handlungsfähigkeit durch Geschlecht und Klasse.“ In: Vera Kallenberg/Jennifer Meyer/Johanna M. Müller (Hrsg.): *Intersectionality und Kritik*. Wiesbaden: Springer VS, S. 219–244.
- Mead, George H. (1934): *Mind, Self, and Society: From the Standpoint of a Social Behaviorist*. Chicago: University of Chicago Press, 1967.
- Rosa, Hartmut (2012): *Weltbeziehungen im Zeitalter der Beschleunigung – Umrisse einer neuen Gesellschaftskritik*. Berlin: Suhrkamp Verlag, 2013.
- Sayer, Andrew (2000): *Realism and Social Science*. London, Thousand Oaks, Calif: Sage.
- Sayer, Andrew (2010): „Reflexivity and the Habitus“. In: Margaret S. Archer (Hrsg.): *Conversations about Reflexivity*. London, New York: Routledge, S. 108–122.
- Waldenburger, Lisa (2013): *Structure and Agency. Das Verhältnis von gesellschaftlichen Strukturen und individuellem Handeln bei Margaret S. Archer in Auseinandersetzung mit dem Identitätskonzept von George H. Mead*. Masterarbeit, Friedrich-Schiller-Universität Jena, unveröffentlichtes Manuscript.